

Origenes zuerst der Ausdruck »Theotokos« geprägt (gegen Hugo Rahners Hippolythypothese!), der zwei Jahrhunderte später zum Kampfruf gegen Nestorius wurde. In ihrer Mutterschaft ist Maria zugleich das Vorbild der »Gottesgeburt in der Seele« jedes vollkommenen Christen. So (und nicht im Sinn einer Schutzmutterschaft oder geistlichen Mutterschaft gegenüber allen Getauften) ist auch In Joh. Com. I,4 zu verstehen, wie Verf. gegen Kneller und Ernst überzeugend nachweist.

Auch sonst verdient m. E. diese Arbeit volle Zustimmung, ausgenommen vielleicht nur S. 166 und der darauf beruhenden Ansicht des Verf., Origenes habe sich mit seiner Auslegung vom »Schwert der Seele« als wirklicher Sünde Mariens in Übereinstimmung mit dem Glauben des Volkes gewußt. Die starke Betonung dieses Gedankens bei Origenes scheint mir eher auf die Bekämpfung einer vorhandenen Ansicht, eben des Volksglaubens seiner Zeit, hinzudeuten, der in Maria schon die »Sündenlose« erblickte. — Druck und Ausstattung entsprechen der Sauberkeit des Inhalts. Man kann den Verf. zu seiner Arbeit nur beglückwünschen. O. Faller (S)

*Sparber, A., O.S.A., Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung.* gr. 8° (127 S. u. 2 Tafeln) Bressanone 1942, Weger.

Die Schrift behandelt die Gechichte des Bistums Säben-Brixen vom ersten, noch ganz legendären Bischof (S. Kassian) an bis zum Tode Albuins, zur endgiltigen Verlegung des Bischofssitzes aus der Bergfeste Säben (Sabiona) nach der Eisack-Rienzstadt Brixen in 11. Jahrh.. Eine Fülle ungelöster Fragen, die zum Teil die allgemeine Kirchengeschichte (Dreikapitelstreit) oder die deutsche Kirchengeschichte (z. B. Christianisierung der deutschen Stämme) angehen, knüpft sich fast an jedes Glied der erst spät überlieferten Brixener Bischofsliste. Sp., der Neustifter Augustiner, erweist sich auf jeder Seite, ja fast in jeder der zahlreichen Fußnoten als tüchtigen Forscher aus der alten Innsbrucker philologisch-historischen Schule, ob er gegen einen ihrer modernen Vertreter (R. Heuberger) wegen widerspruchsvoller, maßlos subjektiver Handhabung des kritischen Apparates der antiken Altertumsforschung (Rhätien im Altertum und Frühmittelalter I., 1932; das Burggrafnamt im Altertum, 1935) in kirchengeschichtlichen Fragen oft die Waffen kreuzen muß oder die vielen positiven Ergebnisse eigener Forschungen mit maßvoller Selbstbescheidung des Ignoramus et ignorabimus vorträgt.

Nicht wenige der gelösten Probleme der Frühgeschichte des letzten deutschen Bistums in der Südmark berühren auch unser Land, zumal bei der alten Grenznachbarschaft des schwäbisch-bayrischen Bistums Augsburg. Nicht umsonst hat schon einer der ersten Jahrgänge der ThQschr 6, 1824, 118 ff.; 161 ff.; eine lange, freilich nur referierende Besprechung der ersten Lieferungen des auf 9 Bände angewachsenen, heute noch unentbehrlichen Werkes von F. A. Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Säben und Brixen in Tirol (I, 1821) gebracht, die nach Stephan Löschs Nachweis (Die Anfänge der Tübinger Theologischen Quartalsschrift 1819—31,84) von dem Nordtiroler A. B. Feilmoser, nicht von dem erst 1831 Südtirol besuchenden J. A. Möhler stammt. Der verdienstvolle Altmeister der Brixener Diözesangeschichte ist nach väterlicher Abstammung auch ein Schwabe, Sohn des nach Brixen berufenen Orgelbauers Sinnacher (urspr. Sempnacher) aus Mindelheim; fünf Jahrzehnte später veröffentlichte A. Lütolf-Brandstetter (ThQschr 63 [1881] 465 ff.) kritische Beiträge zu Bartholomäus Tridentinus, dem für die Frühgeschichte von Brixen und Trient bedeutsamen Hagiographen und Ordensbruder des bekannteren Dominikaners Jakobus de Voragine, des Verfassers der Legenda aurea im 13. Jahrhundert.

Möge es dem Verf., einem der letzten Vertreter deutscher Kirchengeschichtsforschung jenseits des Brenners, beschieden sein, das reiche Erbe historisch-literarischer Tradition, das Resch, Sinnacher u. a. der jetzigen Brixner Gelehrtengeneration hinterlassen und das Männer wie Weingartner,

Santifaller, Redlich u. a. gemehrt haben, künftig zu verteidigen und zu bereichern — trotz aller sprachlicher, finanzieller und bibliographischer Schwierigkeiten für das seit 1919 Italien einverleibte Südtirol. Von ersterer zeugt z. B. in dem streng wissenschaftlichen Buch die Notwendigkeit, die altdeutschen südtirolischen Ortsnamen nur in der oft völlig abweichenden italienischen Umbenennung im Haupttext anzuführen. Die Identifizierung kann dem Leser etwas erleichtert werden durch Sparbers sorgfältigen Index nominum locorum, wo der jetzigen Ortsbezeichnung die frühere in Klammer beigelegt ist, jedoch nicht immer, z. B. Colma, Maranza! Die zweite bekundet verschiedene bibliographische Angaben in Quellenverzeichnis und Notenbelegen. Aus sachlichen und persönlichen Gründen würde es sich wohl empfehlen, bei der Erwähnung der karolingischen Fresken von Naturns S. 30 Anm. 75 zu dem Artikel von Garber die von der deutschen kunsthistorischen Forschung natürlich abweichende Erklärung der »Reste (scl. von Malereien!) iroschottischer Mönche« durch Gerola und Morassi anzuführen.

A. Naegele (T).

Zai, W., *Zur deutschen Übersetzung der Paulusbriefe des XIV. Jahrhunderts*. gr. 8° (XII u. 133 S.) Luzern 1942, Räber. Fr. 4.90.

R. Newald veröffentlichte 1934 im 4. Band von »Bibel und deutsche Kultur« S. 128—228 eine deutsche Übersetzung der Paulusbriefe nach einer Gothaer und Salzburger Handschrift. Einer seiner Schüler, W. Zai, geht nun hier in einer Einzeluntersuchung auf die verschiedenen Fragen ein, die diese Übersetzung aufgibt, und versucht, sie einzuordnen in Umwelt und geistige Bewegung der Zeit (Böhmen des 14. Jahrh.). Zunächst gibt er eine Beschreibung der Hss (Gotha, Herzogl. Bibl. Cod. Chart. A 21 und Salzburg, Stiftsbibl. der Benediktinerinnen auf dem Nonnberg 23 B 19; alte Signatur 26 A 1). Hierbei konnte er sich auf Jos. Klappers Angaben »Vom Mittelalter zur Reformation«, im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften herv. von K. Burdach VI,3: Johann von Neumarkt, Stachel der Liebe, S. XVI stützen. Es folgt die philologische Untersuchung des Lautstandes, der Syntax u. a. m. Aus dem sprachlichen Charakter läßt sich als Heimat ein Gebiet um Prag bzw. Salzburg erschließen. Als lateinische Vorlage mag eine Textgestalt der Paulinen gedient haben, die der Sixtina oder dem Exemplar Parisiense nahestand. Textzustand, Stilmerkmale und Filiation der Hss ergeben weitere beachtenswerte Einzelerkenntnisse, die Z., wie es ja naheliegt, mit der Übersetzertätigkeit Heinrichs von Mügeln in Verbindung zu bringen sucht. Als besonders dankenswert erscheint das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis, das auch in seiner verkürzten Form S. 94—133 durch sorgfältige Ausarbeitung den Wert der gediegenen Arbeit wesentlich steigert.

Der theologische Ertrag der Untersuchung ist naturgemäß nicht sehr gewinnreich. In erster Linie soll die Arbeit ja philologischen Zwecken dienen. Und auf diesem Gebiet stellt sie dem Verf. ein gutes Zeugnis aus. Es ist überhaupt bei Arbeiten dieser Art zu fragen, ob sich die exegetischen Probleme, die eigens zu diesem Zweck herangezogen werden, so nebenbei erledigen lassen. Dahin gehört hier u. a. die Frage des Laodizäerbriefes (47, 67 f.), deren Wichtigkeit überbetont erscheint. Unter diesem Gesichtspunkt wären auch gewisse einzelne Aufstellungen des Verf. nochmals zu überprüfen, z. B. die freiere Art des Übersetzens, Ausschmücken des Gedankens (76), Erweiterung, glossierte Vorlage. Ein Vergleich mit anderen Übersetzungen auch ähnlicher Art wird manche Stileigentümlichkeiten einfacher erklären, z. B. Auslassungen, Wiederholungen, Abgleiten, Homöoteleuta, Verlesungen, falsche Auflösungen u. ä.

Eine Frage, die immerhin interessant und für die Beurteilung der Übersetzung wichtig erscheint, die sich auch sonst immer wieder bei mhd. Hss. stellt, ist trotz allem vom Verf. nicht zu einer eindeutig klaren Entscheidung gebracht worden. Handelt es sich um eine Originalübersetzung nach der lateinischen Vorlage oder ist als Mittel-